DIRK REINHARTZ / VISUM

Ziebarth-Wohnort Worpswede
Mooreinöde mit Schmuddelwetter

DICHTER

„Schlag ruhig auf mir herum“

Nach fast 50 Jahren erscheinen Briefe, die Gottfried Benn an seine junge Geliebte Ursula Ziebarth geschrieben hat – Dokumente erotischer Verwirrung und bizarrer Heimlichtuerei.

Gewöhnlich waren die Botschaften aus Berlin lakonisch. Da musste es Friedrich Wilhelm Oelze, den Bremer Großkaufmann, schon wundern, als er im August 1954 einen Brief seines alten Freundes Gottfried Benn bekam, der ganz anders klang: weitschweifig und verschämt.

Nach seinem letzten Besuch in Bremen habe er dort „etwas unerledigt zurücklassen“ müssen, erklärte Benn gewunden. Oelze solle helfen, „es hier unauffällig zu machen“. Im Klartext: Frau Ilse Benn sollte möglichst keinen Verdacht schöpfen. Denn es ging um eine Frau.

Das Objekt seiner Begierde hieß Ursula Ziebarth, war 32 Jahre alt und wohnte im Künstlerdorf Worpswede bei Bremen. Zuvor hatte sie Geschichte studiert, jetzt verdiente sie ihr Geld mit dem Schreiben von Geschichten und Sachtexten für Schüler.

Dichter Benn, Geliebte Ziebarth (1954): *„Wie jung Du bist!“*

FRITZ ESCHEN / ÜLLSTEIN BILDERDIENST

Benn-Gattin Ilse (1956)
Bescheid gewusst

Zufällig, durch einen Anruf, war Benn an die Berlinerin geraten – ein Glückstreffer, so schien es, für den längst berühmten Lyriker („Morgue“, „Statische Gedichte“, „Trunkene Flut“), bürgerlich Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Nach dem ersten Treffen hatte der alte Charmeur seine Eroberung mit Blumen und Schmeicheleien traktiert. Wenige Tage, und sie war seine „Allerliebste“.

Von all dem war bislang auch Benn-Experten kaum etwas bekannt. Denn erst jetzt, nach fast einem halben Jahrhundert, in dem sie fast jede Ecke der Welt bereist hat, nach einer Reihe anderer Männer, von denen sie nie einen heiratete, und etlichen Büchern, hat Ursula Ziebarth, heute 79 Jahre alt, es gestattet, dass 252 Briefe, die Gottfried Benn ihr geschrieben hat, gedruckt erscheinen*.

Als Zeugnisse einer letzten Liebe gelten die Blätter; in der „Frankfurter Allgemeinen“ werden sie seit kurzem vorabgedruckt – Liebesbriefe, so die Redaktion, „wie sie sich schöner und anrührender kaum denken lassen“. Doch die wahren Hintergründe sind weitaus weniger rosig.

Was Benn an Ursula Ziebarth fesselte, war offenbar ihre Berliner Schnauze. „Sie sprechen mit mir wie mit einem Dorfjungen, der zum Militär eingezogen wird“, bekam sie zu lesen, nachdem er sie tatsächlich nach Worpswede heimbegleitet hatte. „Sie taten das schon in den letzten Tagen einige Male u. es tat mir wohl, weil es mir zeigte, wie sehr die Natur Sie ausgestattet hat, sich selber als das Mass aller Dinge zu betrachten, – das beruhigte mich.“

Nur drei Tage und zwei Briefe später: „Liebste Ursula, süsser Mensch … Du musst Dein Leben ändern.“ Die Mooreinöde von Worpswede, Schmuddelwetter und regelloses Essen, das sei doch nichts für sie, „eine Frau von seltenem Reiz, von höchster Qualität als Mensch u. Geist, ein wunderbares Gebilde“.

Ursula Ziebarth genießt es bis heute, dass sie für den alten Benn offenkundig eine Herausforderung war. Mindestens so trotzig, wie sie jetzt darauf bestanden hat, seine Briefe mit „Nachschriften“ zu begleiten, muss sie deren Autor einst begegnet sein: respektlos, wild, oft sogar patzig.

Gerade dieser Starrsinn aber hielt seinen Beschützerinstinkt wach. So spielte sich zwischen den beiden ein Liebeskreislauf ein: süße Worte und Bitten von ihm, Ungebärdigkeiten von ihr, Schmolltöne, dann Aussöhnung und ein wenig Zärtlichkeit.

Dabei ging es allerdings bald zur Sache. „Von den Erlebnissen am Sonntag vormittag ist ein besonderes, ein erstes u. einmaliges“, schrieb er, als er den zweiten Besuch hatte wahr machen können, „Du weisst, was ich meine, das war eine Vermählung, sieh es so an u. denke so daran. Dann ist alles gut.“

Doch für Ursula Ziebarth war keineswegs alles gut. Weder mochte sie von ihm Strümpfe geschenkt bekommen, noch fand (und findet) sie es in Ordnung, dass der 68-jährige Dichter an seiner Ehe festhielt, während sie zu ihrem Worpsweder Künstlerfreund auf Abstand gegangen war.

Immer wieder kam „Urselchen“ auf diese Ungleichheit zurück. Aber auch sonst ergaben sich reichlich Anlässe zum Unmut. Beinahe masochistisch nahm der verliebte Benn alles hin. Dann schrieb er etwa: *Was den Goethe-Aufsatz angeht, so war Deine Bemerkung in Brief 2: „das soll mein Spätzchen geschrieben haben?“ – sehr aufschlussreich. Du hältst mich im Grunde für dof. Ich habe das schon öfter bemerkt. Tut nix. Dir imponieren nur*

* „Hernach“. Briefe von Gottfried Benn an Ursula Ziebarth. Nachschriften von Ursula Ziebarth, Kommentar von Jochen Meyer. Wallstein Verlag, Göttingen; 508 Seiten; 68 Mark. Das Buch erscheint am 11. September.

Männer, die angeben, zündende Blicke werfen, schwadronieren, denen traust Du was zu. Tut nix, tut nix, bist doch mein süsser Dearling.

Immerhin geht es hier um Benns großen Aufsatz über „Goethe und die Naturwissenschaften“, der heute als eines seiner Schlüsselwerke gilt. Seine kecke Angebetete war anscheinend auch von dieser Leistung wenig zu beeindrucken.

Er von ihren Szenen allerdings auch kaum. „Schlag ruhig auf mir herum, mache Fouls, Nierenschläge, ich glaube, Du kriegst mich nicht auf die Bretter“, schrieb seinem „verstockten Etwas“ und gab weiter medizinischen Rat („Am meisten freut mich fast, dass Du Jägermeister trinkst“).

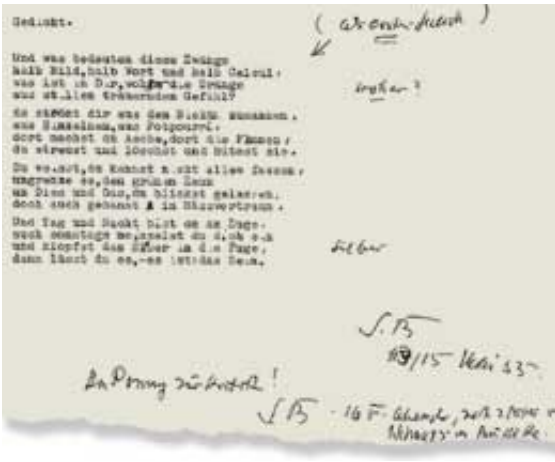
„Wie jung Du bist, wie stürmisch, wie hartnäckig!“ Das blieb der Grundton seiner fast täglichen Briefe. Ganz selten nur sagte er ihr plötzlich unverblümt die Meinung, wie in einem seiner wenigen Versuche, die Schreibmaschine zu benutzen: „Liebes, ich werde es nicht so gut können wie Du und meine vielen Liebesworte, die ich immer einflechte, machen sich getippt schon garnicht gut – da hast Du es besser, die gleiten Dir dank Deiner Frigidität erst garnicht in die Zeilen ein.“

Allmählich durchschauten beide ihr erotisches Ritual: So „rabaukig“ das wilde „Ponny“, „Wiesel“ oder „Mungochen“ aus der Ferne schrieb, spätestens die nächste Begegnung brachte alles wieder ins Lot. Dann interessierte ihn eigentlich nur noch, wann sie einander wieder sehen könnten. Für Momente träumten beide gar davon, zusammenzuleben. Nur wo?

„Ich wollte immer abhauen, am besten allein“, meint Ursula Ziebarth heute. Eine erstaunliche Volkskunst-Kollektion, von vielen Reisen in alle Welt zusammengetragen, zeigt, wie oft ihr das später gelungen ist. Benns berühmte Absage an das „Reisen“ („… ach, vergeblich das Fahren! / Spät erst erfahren Sie sich: / bleiben und stille bewahren / das sich umgrenzende Ich.“) hat sie sogar in Gegen-Reimen erwidert.

Zwischen ihren Streitereien – der Donnerstag galt als „Zanktag“ – blieb wenig

JULIA SÖRGEL



Ziebarth, Benn-Manuskript „an Ponny“: *Reue und Sehnsucht bis ans bittere Ende*

Raum für tiefere Überlegungen. Selten teilte Benn mit seinem „Ponny“, was ihm zum Dichterdasein und über den Zustand der Poesie durch den Kopf ging:

Das alte idealistische schwungvolle Gedicht kriege ich nicht mehr über die Lippen … Es kommt mir unecht, unreal und unreell vor. Trotzdem bleibe ich ihm verhaftet. Das neue ist so schwierig, dass ich es wahrscheinlich der Zukunft überlassen muss … Eigentlich gelten lasse ich nur: „Zeitalter der Angst“ von Auden. Aber das ist einmalig.

Wie ein Selbstgespräch wirken solche Grübeleien. Aber es war ja auch kein Leichtes, auf den schwierigen Mann einzugehen: Kaltschnäuzig gab er sich und blieb doch ängstlich; detailversessen („bitte wann, bitte wo“), aber träge, einmal cool, dann wieder sentimental. Als „ganz abscheuliches altes Nashorn“ fand Benn sich in einer ihrer Fabeln porträtiert – und war begeistert. Es dauerte eine ganze Weile, mit gemeinsamen Spätherbsttagen am Bodensee und einem weiteren halben Jahr fast täglicher Briefe, bis das fortwährend kriselnde Verhältnis von „Nashorn“ und „Ponny“ plötzlich ganz zu zerbrechen drohte.

Am Anfang stand ein scheinbar netter Vorschlag. Bei einem Kinderbuchverlag in Köln, hatte Benn gehört, werde die Lektorinnenstelle frei. Das sei doch eine bessere Chance als Auftragsarbeit für Schulbüchlein, schrieb er. Ursula Ziebarth ließ sich bereden und trat die Stelle an.

Langsam nur, aus Andeutungen und Nachfragen, wurde dann der Hintergrund klar. Astrid Claes, die frühere Lektorin, hatte eine Doktorarbeit über Benn geschrieben. Sie kannte den Dichter. Aber mehr noch: Fasziniert vom eleganten Auftreten der jungen, ebenfalls schreibenden Dame aus Köln, hatte Benn sie Mitte 1954 bei einem heimlichen Treffen in Kassel zu verführen versucht, unmittelbar bevor ihn dann in Berlin die ganz andere, herbere junge Dame aus Worpswede anrief.

Zwei begehrte Frauen, die nichts von der Rolle der anderen ahnen – das war für Benn kein Neuland. Ein ähnliches Spiel hatte der versierte Schwerenöter 20 Jahre zuvor mit Elinor Büller und Tilly Wedekind inszeniert. Nach dem Motto „Gute Regie ist besser als Treue“ war der verheiratete Doktor nach zwei Seiten fremdgegangen; „eine irdische und eine himmlische Liebe“ hatte er das in einem Brief an Oelze kess genannt.

Doch jetzt kam sich der alte Erotomane mit seinen Heimlichtuereien selbst in die Quere. Beide Frauen mussten einander treffen und sollten doch ahnungslos bleiben; so viel Fernlenkung war unmöglich.

„Man muss sehr vorsichtig mit ihr umgehn“, bekam Ursula Ziebarth über Astrid Claes zu lesen. Und dann: „Nicht nur aus Gedichten weiss ich, dass sie mich unendlich liebt. Darüber kann ich Dir nur mündlich berichten. Sei in der Richtung bitte sehr, sehr vorsichtig! Sie hatte eine brennende Liebe zu mir, die ich aber sofort mit Stumpf u. Stiel ausrottete.“ Dazwischen lassen Ursula Ziebarth und Kommentator Jochen Meyer zwei wohl noch heftigere Sätze ungedruckt.

Derart dubiose Bemerkungen (tatsächlich war es Benn, der Mitte 1954 Frau Claes Avancen gemacht hatte, aber letztlich erfolglos geblieben war) konnten eine intelligente Leserin nur aufhorchen lassen.

Umgekehrt hat Benn auch über Ursula Ziebarth in grobem Ton geurteilt, Anfang Juni 1955, als sie den Verlagsjob schon wieder aufgegeben hatte. Mit Selbstvorwürfen und wütenden Schmähungen bezichtigte er sie, ihn taktlos düpiert zu haben. Das „Frl. Z.“, so sein brutales Fazit, müsse man „ausschalten und kaltstellen“. Benns Briefe an die ebenfalls noch lebende Astrid Claes sind bis heute nicht erschienen: Ziebarth drohte dem Verlag mit Klage, nachdem sie eher zufällig Fahnenabzüge gelesen hatte.

Am übelsten dürfte sich in dem ganzen Schlamassel Benn selbst gefühlt haben. Doch trotz aller Qual und Peinlichkeit – auch Ilse Benn wusste inzwischen Bescheid – wollte er die „bezaubernde Zigeunerin“ nicht lassen.

Das Szenario blieb gleich:. „Die bisherige Form unserer Beziehungen ist zu Ende“ und „Ich umarme Dich zum letzten Mal“, hatte er bei einem früheren Zwist im April geschrieben. Wenige Tage später fanden beide wieder in Berlin zusammen, und das Echo war eindeutig:

Süsser Ponny, ich sehe noch Dein kleines liebes Gesicht, das ich eben verlassen habe, u. danke Dir für die schönen 4 Tage und alle Deine Liebe … Schönen Schnäuzchenkuss! Liebes Urselchen, bleib gesund. Dein G.“

Bis buchstäblich ans bittere Ende ging der Pendelschlag von Zorn und Sehnsucht weiter – beschleunigt noch durch den Umstand, dass Ursula Ziebarth seit Ende 1955 im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung einen Job gefunden hatte und nur ein paar Straßen entfernt von dem Dichter lebte, der ihr verfallen war.

Für erotische Kraftakte jedoch war es nun zu spät. Im Januar 1956 kam Benn das erste Mal ins Krankenhaus. Als er seine schwierige Geliebte im Juni noch einmal besucht hatte, riet der Todkranke ihr müde berlinernd: „Gebrauche Deinen Füllfederhalter nicht zu oft, ist besser ohne dem“, und schloss mit einem letzten Kosenamen: „Bleibe gesund, kleiner Krammetsvogel!“

Keine fünf Wochen später war Benn tot. Für Ursula Ziebarth ist der Dichter heute schlicht ein „Lebensabschnittsgefährte“.

JOHANNES SALTZWEDEL